



## Einleitung

über die Naturlehre des Rindviehes.

Das Rindvieh ist unstreitig das nützlichste unter allen Thieren; denn es liefert uns nicht allein die meiste und die beste Nahrung an Fleisch, Milch, Schmalz, Butter und Käse, sondern sein Leder und Unschlit ist dem Menschen eben so unentbehrlich geworden, als wir ohne dasselbe weder unsere Felder erforderlichlich düngen, noch gehörig bearbeiten können.

Es wird das Rindvieh unter die Thiere mit gespaltenen Klauen gezehlet. Die Farbe derselben ist verschieden; von welcher Farbe der Haare das Alterthum die guten und schlechten

U

Eigen

Eigenschaften dieser Thiere herleiten wollte, indem sie in der Verschiedenheit ihrer Farbe, auch die Verschiedenheit ihrer Säfte zu finden glaubten, davon aber unsere Zeiten nichts mehr träumen.

Was die innerlichen Theile dieser Thiere betrifft, so entdecket man in ihrem Bauch das Netz, welches sich über alle Gedärme bis zur Harnblase ausbreitet. Man unterscheidet viererley Magen in diesen Thieren; der erste, den man den Wanst nennet, und an welchem sich der Schlund endiget, ist der größte; der andere, den man die Hube geheissen, ist eigentlich nur eine Fortsetzung des ersten; der dritte, welcher sich von den beiden ersten sehr unterscheidet, heisst das Buch, und der vierte, welches der eigentliche Magen ist, wird eben so genennet. Die Leber ist in drey Lappen getheilet, sie liegt in der rechten Seite des Unterleibs, und ist von schwärzlicher Farbe. Die Gallenblase ragt oft fünf Zoll über den Rande der Leber hervor, und ist bey einem Ochsen ohngefähr sieben Zoll lang. Das Milz, welches in der linken Seite liegt, ist auswendig grau, und inwendig dunkelroth. Die Lunge liegt in der Brust, und ist die rechte Lunge in vier, und die linke in zwey Lappen getheilet. Das Herz ist in der Mitte  
der

der Brust, mit dem breiten Theil oberwärts, und mit der Spitze nach unten gekehret.

Man findet nicht selten in der Gallenblase der Ochsen und Kühe Steine von braungelber Farbe. Es sind aber diese Steine nicht mit jenen Kugeln zu verwechseln, die man im Magen oder Gedärmen eben dieser Thiere antrifft, und Ochsenkugeln geheissen werden; welche von der Grösse eines kleinen Apfels sind, und eben diejenige Farbe als die Haare des Thieres haben, von denen sie auch entstehen, indem sich das Vieh selbst ablecket. Diese Haare sammeln sich alsdann im Magen, und bilden eine Kugel. Das Volk glaubet in beeden wunderbare Heilkräfte gegen vielerley Krankheiten zu finden. Es bestehet aber die ganze Wirkung der ersten, in einer schweistreibenden und eröffnenden Kraft, wenn sie zu einem halben Quentgen gegeben werden. Von denen Ochsenkugeln wird man aber vergebens die mindeste Kraft gegen irgend eine Krankheit erwarten.

Die übrige körperliche Beschaffenheit dieser Thiere ist mit der menschlichen meistens übereinstimmend, und nur in der Form derselben unterschieden; die festen und flüssigen Theile aber sind ganz gleich, dahero auch deren Krankheiten und Zufälle beynahе mit den menschlichen

#### 4 Einleitung über die Naturlehre

einetley sind, und demnach eine gleichförmige, jedoch stärkere Kurmethode erfordern.

Indem aber das Rindvieh an der obern Kinnlade keine vordere Zähne, und eine dicke Lezzen haben, so können sie nur langes Gras abfressen.

Das Alter dieser Thiere wird theils aus ihren Hörnern, theils aus denen Zähnen und Klauen erkannt. Die Ringe und Absätze an denen Hörnern, zeigen die Zahl der geworfenen Kälber an. Am Ende des dritten Jahres stoßen sie alle vordere Zähne ab; wenn sie im Stillstande sind, so sind die Zähne gleich, weiß und lang; wenn sie aber zu alten beginnen, so werden ihnen die Zähne kurz, ungleich und schwarz. Die langen und breiten Klauen aber sind eine gewisse Anzeige, daß sie lange auf diesen gegangen seyen.

Das Temperament des Rindviehes ist melancholisch; denn alle ihre Bewegungen sind langsam, stark und beständig gewaltig. Dazu gehören starke Fasern, mit denen sie auch begabt sind. Sie sind auch sehr geil, und wenn die jungen Kinder nicht wohl in Acht genommen werden, so verüben sie ihre Brunst bey annoch zartem Leibe; welches ihre Vollkommenheit um vieles zurück setzt.

Die

Die Gattungen des Rindviehes werden übrigens in Kühe, Stiere, Ochsen und Kälber eingetheilt. Die Kuh ist eigentlich das nützlichste unter diesen; denn von ihr entstehen, nebst ihren Producten, alle übrigen Gattungen. Sie tragen ihre Kälber vierzig Wochen; nur selten aber etliche Tage länger oder kürzer. Die Zeichen, daß eine Kuh brünstig sey, ist: wenn die äusseren Geburtstheile anschwellen; welches von einer dahin fließenden Feuchtigkeit entsteht, die alsdann zur Brunst reizt. Unfruchtbare Kühe, welche alle drey Wochen stierig oder laufig sind, taugen nicht mehr zur Zucht, und ihre wenige Milch lohnet die Fütterung nicht; man thut daher am besten, wenn sie gemästet und geschlachtet werden. Es ist auch wunderbar, daß die Kühe unter sich einen gewissen Rang beobachten, welchen die Stärke derselben vorher entscheidet muß. Sie gehen daher bey einem Marsche in jener Ordnung, als sie bey den Kämpfen obgesieget; und die, welche alle andere hieninnen überwunden, wird von denen Hirten mit einer Glocke am Halse behenkt, mit der sie denen übrigen vorangehet.

Der Stier ist eigentlich der Mann der Kuh. Er dienet hauptsächlich zur Fortpflanzung des Geschlechtes, und ob man ihn gleich auch zur

U. 3.                      Arbeit.

Arbeit zwingen kann, so ist man doch seines Gehorsams nicht versichert. Die Natur hat diesem Thiere Ungelehrigkeit gegeben, und es hartnäckig gebildet. Für eine Heerde Rüh von vier und zwanzig bis höchstens dreißig Stück, gehöret eigentlich ein Stier. Eine grössere Zahl würde der Zucht nachtheilig seyn. Er muß zugleich mit guten Futter unterhalten werden. In der Zeit der Brunst wird er unbändig, und oftmals ganz wütend; aber durch das Verschneiden wird die Quelle dieser heftigen Bewegung zerstöhrt. Es geschiehet aber das Verschneiden am besten, wenn sie noch an der Mutter saugen, und etwa drey Wochen alt sind; denn sie veressen alsdann den Schnitt eher, die Kühe helfen mit ihren Beleckern zur Heilung, und wenn ja der Schnitt mißlinget, so ist der Verlust geringer. Wenn die Ochsen im dritten Jahre sind, so muß man anfangen, sie unter das Joch zu bringen. Die Gedult, die Gelindigkeit und Liebhosungen sind die wahren Mittel, solches bald und gut zu bewürken. Er kann alsdann bis ins zehente Jahr zur Arbeit genüßt werden; eine längere Zeit ist schädlich, weil sie im höheren Alter hart zu mästen sind und ihr Fleisch zähe wird. Es scheineth übrigens die Beschaffenheit der Färtnerischen Ochsen, der Beschaffenheit die-

ses Landes gemäß zu seyn, indem ihnen eine große Hitze sehr beschwerlich, die Kälte aber gar nicht nachtheilig ist; auch ihre Größe hindert nicht, daß sie das steile Alpengebürge dieses Landes bestiegen können.

Ein Kalb, welches frühzeitig, das ist, vor neun Monaten geworfen wird, soll nicht zur Zucht gewählt werden. Ein gleiches gilt bey Erstlingen und bey Kälbern von alten Kühen. Am glücklichsten wird man verfahren, und allezeit bey guten Vieh bleiben, wenn man die Kälber von den besten Milchkühen, die Stierkälber aber von grossen und langseitigen Kühen, die in mittlern Alter sind, ziehet. Wie denn auch diejenigen Kälber, so im Hornung und Merz gefallen, zur Zucht vorzüglich taugen; denn die später geworfeneu kommen zu jung in Sommer, und müssen daher von Mücken und Fliegen, Hiß und Kälte, eine nachtheilige Abmattung erdulden. Es ist auch sehr zuträglich, daß man die Zuchtkälber sechs bis acht Wochen saugen läßt, denn dadurch kommen sie sehr zu Kräften, und ihr Wachsthum ist viel geschwinder und vollkommener. Die Vollkommenheit des Wachsthums gründet sich bey Kühen auch hauptsächlich darauf, daß man die Kälber denn erst, wenn sie völlig drey Jahre alt sind, zukommen läßt. Man

## 8 Einleitung über die Naturlehre

kann zwar ein schwächliches und unausgewachsenes Stück Vieh auf die Beine bringen; sie werden aber vor der Zeit alt, erlangen selten rechte Kraft und Stärke, und bleiben immer klein und schwach.

Man hat bishero immer geglaubt, und in denen meisten Ländern glaubt man auch noch jetzt, daß es keine bessere Art gebe, als die Zucht- und Schlacht-Kälber durch das Saugen an ihrer Mutter aufzuziehen, und zu ernähren. Es ist aber gewiß, daß diese Weise, die Kälber zu ernähren, seit mehreren Jahren und an solchen Orten, die mit der schönsten und größten Viehzucht prangen, fast ganz ins Vergessen gekommen, und dargegen folgende ungleich weniger kostbare und zugleich für die Zucht- und Schlacht-Kälber weit vorzüglichere Weise in allgemeine Ausübung gebracht worden. Man läßt nemlich das Kalb nur 3 bis 4 Tage saugen, und ernähret es alsdann auf folgende Art. Man thut Wasser zum Feuer, und zwar so viel, als man glaubt, daß das Kalb Milch saugen möchte. Wenn das Wasser siedet, so rührt man 1. oder 2. Handvoll Habermehl darein: und läßt es einige Sud kochen. Dieses bleibt alsdann so lang stehen, bis es in der Wärme der frisch gemolknen Milch gleich kommt, unter dieses gießt man  
ferne



ferner 1 bis 2 Maas 12 Stunden lang gestandene und abgeraumte Milch, rühret alles unter einander, und stellet es dem Kalb zum saufen vor. Anfangs muß man freylich das Kalb durch die Finger im Maul saufen lassen; es wird aber bald ohne diese Behülfe saufen lernen, und in seinem Wachsthum ganz ohne Vergleich gegen die alte Gewohnheit zunehmen. Es ist dieses gar nicht als ein Satz einer eckelhaften Schul-Philosophie, sondern als eine Wahrheit, welche überzeugte Erfahrungen entschieden, anzusehen. Nun kommt aber noch kürzlich der Vortheil für die Wirthschaft bey dieser Einrichtung zu betrachten. Nach der vorigen Gewohnheit läßt man ein Schlacht-Kalb 3. und ein Zucht-Kalb 6. bis 8. Wochen lang saugen. Man setze, die Kuh gebe täglich nur 6 Maas Milch, da sie gleichwohl 7 bis 8 geben kann, und rechne diese tägliche Milch nur auf 15 kr. so macht solches in 3 Wochen 5 fl. 15 kr. welchen Betrag man aber bey dem Verkauf eines solchen Kalbes gewiß niemals erhalten wird. Erziehet man aber ein Kalb nach dieser neuen Art, so ist auf 3 Wochen kaum ein Meßgen Habermehl, nebst der abgeraumten Milch, erforderlich.

Wie beträchtlich aber der Vortheil einer regelmäßigen Beobachtung der Fütterung und der

Reinlichkeit für das Vieh seye, kann ohne mein Erinnern zum voraus erachtet werden. Kluge Hauswirthe geben ihrem Vieh niemals allzuviel Futter auf einmal zu fressen, ausser wenn man die Absicht zu mästen hat, und man findet dabey stets mehr Vortheil. Die Ueberfüllung des Magens beschweret, dehnet denselben allzusehr aus, und er verlihet dadurch seine Schnellkraft; die Verdauung gehet daher zu Grund, davon die Ursache zu mancherley Krankheit gelegt wird. Fette Kühe geben auch selten viel Milch; sie werden nicht leicht brünstig, und sie kälbern härter, als wenn sie einen mittelmässigen Leib haben. Man darf aber nicht glauben, daß man hier die Absicht habe, das arme Vieh Hunger und Noth leiden zu lassen, welches ihm weit schädlicher, als die Ueberfüllung des Magens seyn würde. Dieser letzte Fehler ist es zugleich, der jährlich eine Menge dieser nützlichen Thiere in Krankheiten und Tod versetzt. Fauls Gras, und schlecht gedörtes Heu, geben den Stof zu mancherley Krankheiten, und legen den Grund zur Fäulniß. Auch das beste Heu soll jedesmal durch langes Schütteln, von allem Staube wohl gereinigt werden.

Eine temperirte Alpenluft ist zwar diesen Thieren nützlich, und ihr Gedeihen bestätiget ihre  
ihre

ihre Wahl. Es ist aber eine Sache von äusserster Wichtigkeit, daß in jeder Alpen eine Stal- lung für sie angelegt werde, damit sie bey grosser Kälte und Schnee einen gesicherten Aufenthalt haben. Diese Fürsorge erstreckt sich auf den Wachs- thum, die Milch und die Gesundheit des Viehes, und kann dahero nicht anders, als zum gröst- sten Nachtheil der Viehzucht verabsäumet werden.

Wenn die Alpen mangeln, so ist es der Ge- sundheit des Viehes, der Sparsamkeit in der Fütterung, und der Vermehrung der Düngung, ja allen Zweigen der Viehzucht und der Feld- wirthschaft zuträglich, wenn man diese Thiere das ganze Jahr im Stalle mit grüner und durrer Fütterung unterhält, als daß man es un- ter so vielen Unbequemlichkeiten vom Regen, Winde, Hagel, Hitze, Kälte, Ungeziefer u.s.w. auf die Weide treibt. Wenigstens soll dieses bey der gröst- en Hitze im Tage unterbleiben, weil zu solcher Zeit das unschuldige Vieh durch die Fliegen sehr gewaltig hin und her gesprengt und erhitzt wird; wodurch es dann jedes ungesunde Wasser mit gröst- er Begierde in einem Ueber- masse einsauft, oder auch zugleich in kalte Bä- che lauft, um sich gegen das Ungeziefer und die unerträglich- e Sonnenhitze zu verwahren, wo-  
durch

durch aber der Grund zu mancherley Krankheiten gelegt wird; die man jedoch bey einer bequemen und ruhigen Stallfütterung niemals besorgen dürfte. Aber weit unverantwortlicher handelt man noch mit dem armen Vieh, wenn man es bey gefallenem Reif, und bevor dieser von der erfolgten Sonnenhitze gänzlich weggetrocknet worden, auf die Weide treibt; als welches den Zunder zu den meisten Viehkrankheiten und Seuchen giebt. Wer wird wohl an diesen Nachtheil zweifeln, wenn man erwäget, daß die Thiere aus Hunger gezwungen werden, das mit schneeweißen Spiesen behangene Gras zu fressen, welches durch seine Kälte im Gaumen, Magen und der Lunge einen so mächtigen Eindruck macht.

So schädlich aber die Eigenschaften des Reifes für das Vieh immer seyn können; so ist eben dieses auch der Nebel für dasselbe um nichts weniger. Der beobachtende Landmann siehet nicht selten, daß nach einigen Nebeln im Frühjahre und Herbst das Gras und die Blätter der Bäume erstorben, welches eine giftige Eigenschaft derselben gewiß macht. Nun läßt sich aber ohne ein Arzte zu seyn, leicht begreifen, wie schädlich ein solcher giftiger Nebel auf die Gesundheit des Viehes seye, wenn sie vom frühen Morgen bis spätern Abend nicht allein in selben bleiben, sondern auch,  
was

was noch das meiste ist, kein anderes als mit  
 derley giftigen Nebel bedecktes Gras zur Nah-  
 rung haben. Man bedarf daher keine Brille,  
 die Nothwendigkeit einzusehen: daß man mit  
 dem Austrieb des Viehes auf die Weid nicht al-  
 lein so lang warten soll, bis aller Nebel verschwun-  
 den, sondern auch bis alles Gras durch die Luft  
 und Sonne gereinigt worden. Es nimmt aber  
 auch der Thau sehr oft eben solche giftige und  
 schädliche Eigenschaften an, als vom Nebel ge-  
 sagt worden, und es ist in diesem Falle auch ei-  
 ne gleiche Vorsichtigkeit nöthig.

Im Trinken thut das Rindvieh niemalsen zu  
 viel, es sey dann, daß es bey erhitzten Leib allzu-  
 kalt verschluckt werde. Wenn man aber das  
 Vieh mit dürrer Futter nährt, wenn die Wit-  
 terung kalt, und wenn ihr Leib durch eine starke  
 Bewegung erhitzt worden, so hat das warme Ge-  
 tränk gegen das kalte einen grossen Vorzug; denn  
 es dienet zu einer besseren Auflösung und Ent-  
 wicklung der Nahrungsheile, und es kann durch  
 seine Menge die erhitzten Theile zu keiner schnel-  
 len Erkältung bringen, davon so mancherley  
 Krankheiten, besonders aber Entzündungen der  
 Theile erfolgen könnten.

Die beste Zeit zur Mästung für das Rind-  
 vieh ist der Herbst, besonders wenn sie den Som-

mer durch mit grüner Fütterung genährt worden. Sie müssen aber von der Zeit an von der Arbeit verschont bleiben. Man giebt ihnen öfters zu saufen, und gutes Futter in Menge, das bisweilen mit etwas Salz besprengt worden. Unter allen Nahrungsmitteln das Vieh zu mästen, kommt denen Erdäpfeln keines gleich; sie werden sehr bald und unglaublich fett davon: Man kann diese nützliche Frucht, wenn sie vorher ge-  
 kocht worden, unter die gewöhnliche Fütterung mischen, oder mit Ruben gehackt und gekocht, geben.

Es wird zwar in unsern Tagen vieles gestritten, ob das Salz zum Gedenen des Viehes erforderlich seye. Als ein Nahrungsmittel betrachtet, ist das Salz für sich ganz unwirksam, weil es weder Fettigkeit noch öhlichte Theile enthält, die einige Nahrungsmaterien absetzen könnten. Es entwickelt aber die mit denen erdhafsten Theilen der trockenen und groben Fütterung verbundene Nahrungsfettigkeit der Pflanzen, löset solche auf, macht sie mit denen wässerichten Theilen mischbar, befördert dahero einen guten Milchsaft, reizt zum trinken, vermehrt den Appetit, steuert der Fäulniß, und befördert den Abgang des Stuhls und Harns, vertilget die Würmer, bringt Wachsthum, Munterkeit, Stärke zur Arbeit,

Arbeit, zeuget gutes Fleisch, vermehret die Menge und Güte der Milch, und widerstehet der Fäulung der Säfte. Aus letzterem Grunde, und daher nicht aus einem falschen Lärmen, haben die strengsten Beobachter von je her durch praktische Sätze behauptet, daß dem Salz der erste Vorzug gegen die Mittel der Viehseuche, eigen seye. Unter denen Neuern bestätigt Herr Sagar, Landphysicus in Mähren, dann auch der unbekante Verfasser der Berliner Beiträge von denen Seuchen und Krankheiten des Rindviehes, diese Meinung am meisten. Ersterer sagt, daß die Hornviehseuche ein faules Fieber seye, welches sich durch den Mangel des Salzes und giftigen Mehlthau fortpflanze. Der letztere, der zwar nicht als Arzt, jedoch als ein wahrer Gelehrter und Naturforscher mit der Erfahrung gepart schreibt, und den man nach dem entscheidenden Ausspruch des Herrn Professor Baldinger \*) unter die größten jeztlebender Oekonomen zählen kann, daher desselbe Macht-Spruch praktische Wahrheiten sind, erhebt die Wirkung des Salzes eben so sehr als Herr Sagar, und zwar nicht allein als ein thätiges Verwahrungsmittel gegen die Viehseuche, sondern auch andere Krankheiten und den ökonomischen Nutzen dersel.

\*) Magazin für Aerzte I. Band S. 307.

derselben. Mangelt dieses, sagt der gelehrte Verfasser, so entstehet eine Disposition zur Fäulniß, welche alle epidemische Krankheiten zum Grunde haben.

Man könnte dieser Erinnerung entgegen setzen, daß Kärnten sowohl als mehr andere Länder durch die immer höher steigende Salzaufgabe nicht geringen Mangel an dieser Bedürfniß litten, und doch von der Viehseuche verschonet blieben, auch über andere Krankheiten vielleicht nicht mehr als vormals klagen könnten. Allein die Lage dieser Länder und ein mehr kälteres Klima, scheineth der Ursach dieser Entstehung Gränzen zu setzen. Jedes kalte Klima giebt weniger Neigung zu faulen Auflösungen der Säfte, sondern verwahret vielmehr gegen dieselbe. Unsere strenge Winterkälte ist hinreichend, allen faulen Anlagen, die sich von dem vergangenen Sommer eingeschlichen haben könnten, ganz zu verdrängen. Nebst diesem genießt auch der größte Theil unserer Vieh-Heerden in denen Sommer-Tagen die kühle und reine Alpenluft, die gesündeste Nahrung balsamischer Gebürg-Kräuter und das beste Quellwasser. So glücklich aber uns und andere Länder von gleicher Lage bey dem sparsamen Gebrauch des Salzes gegen die Viehkrankheiten bewahrt hält; so kennbar und überzeugend

gend



gend fühlbar ist dieser Mangel im Gegentheil doch für das ökonomische Fach, und er macht das Fleisch, so wie alle Produkten des Viehes in eben der Verhältniß steigen, als sich der Kosten des Salzes vergrößert. Große Staatsmänner, deren Einsichten ungetäuschte Wahrheiten sind, sagen zwar, daß sich die Macht eines Staats nach der Menge und denen Reichthümern seiner Unterthanen paare; und der theure Verkauf der Erzeugnissen die Unterthanen reich mache. Diese Wahrheit ist eben so richtig, als es im Gegentheil auch jene ist, daß sich die Reichthümer der Unterthanen bey dem doppelten Preis um ganz nichts vermehre, wenn sie nicht das Ganze, sondern nur die Hälfte derselben gegen vormahlige erzeugen und verkaufen können. Das Zweydeutige dieser Verfassung scheineth demnach so einleuchtend zu seyn, daß man ungezweifelt hoffen kann, Josephs Größe werde auch diesem einzigen Rückstand seiner unermesslichen Wohlthaten gegen dem mit seinem Fleiß allen stürmischen Elementen entgegen trohenden Landmann nicht unbelohnt und abgängig lassen.

Es ist auch eine Sache von grosser Wichtigkeit, daß man das Vieh nach Möglichkeit von allen Unflath rein halte, welches durch öfteres ausmisten, unterstreuen, strigeln und waschen

zu erhalten getrachtet wird. Dadurch bewahret man das Vieh gegen mancherley Krankheiten; es ist dem Wachsbum erspriesslich, und dem Milchvieh sehr nützlich.

Die Erfahrung hat es schon bey denen Menschen entscheidend gelehret, daß alle ansteckende Krankheiten in schmutzigen und unrein gehaltenen Wohnungen sich am ersten lagern und am längsten haften. Die Pest, die Ruhr und bösarartige Fieber, die sich allemal nur in denen unreinen Hütten der Unflätigen einfänden, und bey denen Wohnungen vorbehey gehen, wo man den Schmutz und Unsauberkeit entfernt hält, sind Zeugen dieser Wahrheit, und eben dieses gilt auch bey dem Vieh.

Die Stallung soll im Winter warm, und gegen die Kälte verwahret, im Sommer aber kühl und lüftig seyn. Sie muß rein gehalten, von allen Ungeziefer befreuet, und besonders die Krippen mit Sorgfalt gesäubert werden.

Vorzüglich soll auch auf das mehrmalige säubern und waschen der Wassertröge, mehr als leider! bisher geschehen, Bedacht genommen werden. Diese Verabsäumung befördert nicht allein die Fäulniß des Wassers, und macht es zum trinfen ungesund, sondern es giebt zugleich

gleich Gelegenheit, daß sich in seinem Schlamm Insecten erzeugen, welche das Wasser noch mehr verunreinigen, und die zugleich samt ihrer Brut mit dem Wasser eingeschluckt werden, welches nicht anders, als zum Nachtheil des Viehes geschehen kann.



### Erstes Kapitel.

Practische Erinnerungen, welche bey Viehkrankheiten zu beobachten nöthig sind.

**E**ine Krankheit ist ein unnatürlicher Zustand in dem Körper der Thiere. Sie betreffen bald die festen, bald aber die flüssigen Theile derselben, und haben ihren Sitz bald innerlich, bald aber äußerlich, und nach dieser Verschiedenheit, auch eben so mancherley Ursachen zum Grunde. Wer demnach die Krankheiten des Viehes erkennen will, muß, da es ein unnatürlicher Zustand ist, vorher den natürlichen desselben wissen, erkennen und verstehen. Man erlanget diese Kenntniß, wenn man der Eröffnung des Viehes oft beywohnet.